

Der Wolf erregt die Gemüter. Und das schon seit Urzeiten. Der gute Hirte lässt sein Leben für seine Schafe. Dagegen weiß schon die Bibel, dass der Lohnschäfer, der nicht der Eigentümer seiner Herde ist, angsterfüllt flieht, wenn der Wolf sie bedroht, sie angreift und zerstreut.

Der gute Hirte des Neuen Testaments ist so der Prototyp für Christus, der sein Leben für seine Schafe gab, aber auch für alle künftigen Geistlichen, die als „*pastor bonus*“ ihre Herde hüten. Gleichzeitig träumte die Bibel schon vom Paradies, in dem der Wolf friedlich neben dem Lamm weidet. Das Bild des Wolfes war zunächst noch ambivalent: Das

ihre Herden bedrohten, bekämpfte. Seit dem Mittelalter dehnte sich die Landwirtschaft immer mehr aus und verringerte so den Lebensraum der Wölfe. Auch der Wald wurde zunehmend wirtschaftlich genutzt. Freilich sorgten die zahlreichen Kriege und Seuchen immer wieder für Rückschläge, für eine Rückkehr der Wölfe, die Aasfresser. Die legendär gewordene Bestie des Gévaudan, die in den Jahren 1764 bis 1767 im französischen Zentralmassiv über 100 Frauen und Kinder angefallen haben soll, erregte kurz vor der Französischen Revolution die Gemüter in ganz Europa. Zahllose Geschichten berichteten, wie im tiefsten Winter ganze Dörfer von Wolfsrudeln belagert wurden oder wie diese Postkutschen oder Reiter durch die Nacht verfolgt wurden.

Auch in den Sagen und Märchen fanden die Wölfe ihren Niederschlag. Bei Rotkäppchen oder bei den sieben Geißlein ist der böse Wolf ein niederträchtiges und gefräßiges Wesen, das eine Großmutter, ein kleines Mädchen bzw. die sieben Geißlein verschlingt. Es ist dann die Aufgabe des Jägers, die Ordnung

wiederherzustellen. Im 19. Jahrhundert gelang es den preußischen Landräten, den Wolf in der Eifel auszurotten. In einer administrativ lückenlos erschlossenen und landwirtschaftlich intensiv genutzten Mittelgebirgsregion war kein Platz mehr für den „bösen Wolf“. Zeitgleich verschwand mit der zunehmenden Kultivierung der Ödlandflächen auch der größte Teil der Schafszucht.

Doch ein Jahrhundert später schlug das Pendel wieder um. Der Wolf kam nicht nur zurück, seine Rückkehr war ein erklärtes Ziel der Politik und wurde durch ein „Wolfsmanagement“ unterstützt; Meister Isegrim

Wolfsjagd
mit Treibern
aus dem Dorf



steht unter dem Bundesnaturschutzgesetz, die Bejagung ist verboten, sein Abschuss stellt eine Straftat dar. Die Befürworter glauben, dass das Ökosystem Wald ohne Wölfe nicht funktioniert, und die Gegner befürchten, dass es ihren Kindern wie Rotkäppchen geht und verweisen auf die eminent große wirtschaftliche Bedeutung der Schafszucht in den Mittelgebirgen. Die Diskussion nicht nur um „Problemwölfe“ erregt die Gemüter, wird hoch emotional geführt und trägt mitunter postfaktische Züge.

Mancher preußische Landrat würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er sehen könnte, dass nicht nur die Wölfe zurückkommen, und das mit staatlicher Förderung, sondern auch die von ihnen mit großem Erfolg eingeführten Schutzimpfungen wieder in Frage gestellt werden. Das Zeitalter der Aufklärung und der Fortschrittsgläubigkeit ist scheinbar vorbei. Und so finden sich in den Leserbriefspalten unserer Zeitungen neben den Artikeln der Wolfsgegner und Impfskeptiker auch die der Feinstaub- und Elektromogallergiker, der Dieselfeinde, der Windkraftgegner, der selbst ernannten Lebensschützer, der Reichsbürger und der Dexitverfechter. Wenn die Auflage

einer großen Boulevardzeitung mit vier Buchstaben wieder einmal sinkt und kein anderer Skandal greifbar ist, dann ist der „böse Wolf“, der eine Schafherde angreift oder auch nur am Waldrand auftaucht, stets für eine Schlagzeile gut.

Nun haben wir für die Geschichte der Wolfsjagd in unserer Region ein bedeutendes Zeugnis aus dem 16. Jahrhundert. Die Eifelbibliothek auf der Genovevaburg in Mayen, die vom Eifelverein und vom Geschichts- und Altertumsverein Mayen betrieben wird, besitzt neben einer stattlichen Zahl landeskundlicher Werke einen bedeutenden Altbestand an Drucken des 16. bis 19. Jahrhunderts. An ihnen hat der Zahn der Zeit genagt, und so ist es sehr zu begrüßen, dass es durch eine Reihe von Buchpatenschaften der Kreissparkasse Mayen gelungen ist, diese wertvollen Kulturgüter zu restaurieren und so für die Nachwelt zu erhalten. So konnte bereits 2015 das 1583 in Frankfurt erschienene Buch „New Feldt und Ackerbaw“ nach seiner fachmännischen Wiederherstellung der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Der Verfasser, der italienische Humanist Petrus de Crescentiis, wurde um 1233 in Bolo-

Von der Kunst, Wölfe zu jagen

Was uns das Buch „New Feldt und Ackerbaw“ des Petrus de Crescentiis von 1583 in der Eifelbibliothek zu einem aktuellen Thema verrät

römische Reich wäre nie entstanden, wenn nicht eine Wölfin die Zwillinge Romulus und Remus gesäugt hätte. Und der germanische Gott Odin soll stets von den beiden Wölfen Geri und Freki als treue Gefährten begleitet worden sein.

Ab dem Mittelalter überwog das Bild vom bösen Wolf. Kaiser Karl der Große schrieb vor, dass jeder Graf zwei Wolfsjäger ernennen musste. In der vormodernen Gesellschaft war die Jagd ein Privileg des Adels. Die Untertanen verlangten im Gegenzug für ihre Steuerzahlungen, dass dieser die Schädlinge, die ihre Äcker verwüsteten und

gna geboren und studierte an der berühmten Universität seiner Heimatstadt Rechtswissenschaft. Danach war er für mehrere italienische Städte, darunter Ravenna, Asti und Piacenza, als Jurist tätig. 1298 zog er sich auf sein Landgut zurück, um sich bis zu seinem Tod 1320 der Schriftstellerei zu widmen. Hier entstand von 1304 bis 1309 sein Hauptwerk, die „Ruralia Commoda“ (Erfolgreiche Landwirtschaft). Es fasst das gesamte Wissen der Antike und des Mittelalters zu einem umfassenden Handbuch zusammen, das seinen großen Wert vor allem dadurch hat, dass Crescentiis sämtliche landwirtschaftliche Arbeiten aus eigener Anschauung bestens kannte.

Das Compendium ist in zwölf Bücher gegliedert, von denen das Erste die Wahl geeigneter Örtlichkeiten für einen Hof, das Zweite die Natur der Böden, das Dritte die Aussaat und den Anbau sowie das Vierte den Weinbau zum Inhalt hat. Buch fünf behandelt die Bäume, Buch sechs die Nutz- und Kräutergärten, Band sieben den Wiesenbau, die Weidewirtschaft und die Forstwirtschaft. Band acht stellt das Wissen um die Lustgärten zusammen, Band neun um die Tierhaltung, Band zehn um die Jagd, Band elf die

Regeln der Landwirtschaft und Band zwölf die Arbeiten im Jahreslauf. Der Wolf kommt in den Büchern neun und zehn ein paarmal am Rande vor, etwa beschützen Hunde die Schaf- und Ziegenherden vor ihm, die Hasengehege sollen so angelegt sein, dass er nicht eindringen kann, man soll ihn von der Vogeljagd mit Netzen fernhalten, weiter wird die Jagd mit Hunden beschrieben und schließlich das Fangen mit Eisenfallen und Gruben. Das Werk in der Eifelbibliothek besteht jedoch aus 15 Büchern, von denen das 14. sich mit der Wolfsjagd und das 15. mit dem Brotbacken beschäftigt, wozu es zahlreiche Rezepte enthält. Aus diesem Befund sind zwei Folgerungen möglich: Erstens wurde das Buch von 1304/09 im Jahre 1583 nicht nur einfach aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, sondern wesentlich erweitert, und Zweitens ist anzunehmen, dass die Aktualisierung und Ergänzung durch einen Fachmann vorgenommen wurde.

Das Buch des Petrus de Crescentiis ist nicht nur ein Schlüsseldokument zur Geschichte der Land-, Jagd- und Forstwirtschaft, sondern auch ein kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Sobald der Buchdruck erfunden war, wurde es zu einem Bestsel-



Spurenlegen
vor der Wolfsjagd

ler. Mehrere Ausgaben erschienen in Italien (Florenz 1478, Vicenza 1490, Venedig 1495), Frankreich (Paris 1486) und den Niederlanden (Löwen 1474, 1480). Diese Ausgaben waren auf Latein und somit nur einem gelehrten Publikum zugänglich. Dies gilt auch für die ersten in Deutschland gedruckten Ausgaben, die 1471 in Augsburg, 1486 in Straßburg und 1490 in Speyer erschienen. Seit 1493 gibt es die „Ruralia Commoda“ auch in deutscher Übersetzung (Köln 1493, Speyer 1493, 1495). Da die 1493 in Speyer erschienene Ausgabe digital zugänglich ist, lässt sich feststellen, dass auch sie zwölf Bücher umfasst; das Kapitel über die Wolfsjagd wurde also erst im späten 16. Jahrhundert ergänzt.

Bahnbrechend wurde die Ausgabe, die der Frankfurter Großverleger Sigmund Feyerabend 1583 auf den Markt brachte. Dieser war der bedeutendste und erfolgreichste deutsche Buchverleger der frühen Neuzeit. Sein Sortiment umfasste ca. 60 Publikationen, darunter populäre antike Autoren (Plinius, Livius, Flavius Josephus), mittelalterliche Philosophen (Albertus Magnus), Schriften der Reformatoren (Martin Luther) sowie Bücher aus allen Wissensgebieten (Wappen-, Jagd-, Reise-, Trachten- und Kochbücher). Es handelt sich bei unserem Buch um eine von einem namentlich nicht genannten, in der Landwirtschaft sehr erfahrenen Doktor der Pharmazie angefertigte deutsche Übersetzung mit dem Titel: „*New Feldt und Ackerbaw, darinne ordentlich begriffen, wie man auß rechtem Grund der Natur, auch langwrigiger erfahrung in 15 Bücher beschrieben, welcher gestalt jedes Landgut ... zu bestellen ...*“ In einer längeren Vorrede erläutert Feyerabend das Werk und widmet es dem Rat seiner Heimatstadt Heidelberg. Gedruckt wurde der 566 Seiten und ein unpaginiertes Register umfassende Band 1583 bei Peter Schmid. Zu dem Erfolg des Unternehmens dürften neben der gelungenen Typographie – Feyerabend machte die Fraktur zur populärsten Druckschrift – die zahlreichen qualitätsvollen Holzschritte – Feyerabend beschäftigte Künstler

wie Jost Amman und Virgilius Solis – beigetragen haben. Die erfolgreiche Produktion deutschsprachiger Sachbücher in gediegener Ausstattung setzte im 17. Jahrhundert der Frankfurter Verleger Matthäus Merian fort.

Die Renaissance ist das Zeitalter der Entdeckungen und Erfindungen. Zum Forschungsdrang der Humanisten gesellten sich die kunstsinnigen Höfe in Simmern und Heidelberg – ein weiser Fürst musste allseits gebildet sein, sollte also nicht nur etwas von der Politik und der Kriegsführung, sondern auch von Kunst und Wissenschaft sowie von der Land- und Fortwirtschaft verstehen, um sein Land gut regieren zu können. Hinzu kamen die Bildungsbürger in den Städten, die jetzt auch Bücher und Kunstwerke sammelten und ihre Söhne zum Studium an die Universitäten schickten. Das Bildungsideal der Renaissance war der „uomo universale“, der enzyklopädisch gebildete Mann, der als Hausherr einem Haushalt vorstand. So entstand die „Hausväterliteratur“, Compendien des gesamten Wissens jener Zeit. Auch die Ansprüche an das gedruckte Buch stiegen, neben dem Inhalt waren eine graphisch überzeugende Typographie und möglichst großformatige Holzschritte notwendig, um aus einem Buch einen Bestseller zu machen. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die „Cosmographia“ des Baseler Humanisten Sebastian Münster von 1550, eine umfassende Zusammenstellung des gesamten geographischen Wissens seiner Zeit. Auch dieses Buch zählt zu den Schätzen der Eifelbibliothek, ebenso die mit zahlreichen Holzschritten ausgestattete „Historische Chronick oder Beschreibung der merckwürdigsten Geschichte“, eine Weltgeschichte von Johann Ludwig Gottlieb aus dem Jahre 1642; sie konnte 2019 durch eine weitere Buchpatenschaft der Kreissparkasse Mayen restauriert werden.

Das Buch „New Feldt und Ackerbaw“ ist trotz der hohen Auflage recht selten. Nicht zugänglich ist es in der Staatsbibliothek Berlin (der Band liegt seit 1945 in Moskau), dafür



Kuppeljagd
mit Hunden

gibt es ihn in der Berliner Humboldt-Universität, in der Universitätsbibliothek Leipzig, in der Universitätsbibliothek Rostock, in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena sowie der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (digitalisiert: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/12177/1/cache.off>). Weitere Exemplare finden sich in der Bibliothek des Deutschen Museums München, in der Bayerischen Staatsbibliothek München (<https://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb11057903.html>), in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, in der Universitätsbibliothek Freiburg und in der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen. Ein Exemplar besitzt die Österreichische Nationalbibliothek in Wien, wohingegen in Washington, Paris und London Fehlanzeige zu verzeichnen ist, ebenso in den großen Bibliotheken mit berühmten Altbeständen wie Wolfenbüttel und Trier. Im Antiquariatshandel ist das Werk selten zu bekommen, da es lukrativer ist, es zu zerlegen und die Holzschnitte einzeln zu verkaufen.

Wir haben also mit der „Ruralia Comoda“ des Petrus de Crescentiis ein seltenes und

wertvolles Buch vor uns, das darüber hinaus durch seine Ausstattung ein bedeutendes Kulturgut darstellt. Hierzu zählen nicht zuletzt auch die Spuren, die verschiedene Benutzer hinterlassen haben. Nach Einträgen auf dem Titelblatt gehörte der Band zuerst einem Prior Norbert und dann einem Nikolaus, der Mönch bei den Prämonstratensern war, die z. B. in Steinfeld ein Kloster besaßen. Auf dem Vorsatzblatt hat sich der Oberförster G. Ritgen aus Ingenbroich bei Monschau verewigt. Von ihm aus gelangte das Buch in den Besitz seines Sohnes C. Ritgen, der Direktor der Landwirtschaftsschule in Neuerburg und Prüm war, und wohl von ihm aus in die bis 1920 in Prüm und seitdem in Mayen aufbewahrte Eifelbibliothek. Bei der Restaurierung wurden zahlreiche Gräser, Halme und Körner gefunden, die darauf hinweisen, dass der Band nicht nur in einer stillen Studierstube benutzt worden war.

Schlagen wir das Buch auf Seite 522 auf. Hier beginnt „Das viertzehende Buch. Petri de Crescentiis, von dem Wolff, seiner Eigenschaft vnd Natur.“ Es umfasst 21 Druckseiten mit 12 Holzschnitten und ist in 13 Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel besitzt keine

Überschrift, im Register wird wiederholt: „von dem Wolff, seiner Eigenschaft vnd Natur.“ Es handelt sich um eine sechs Druckseiten umfassende Zusammenstellung dessen, was sich aus antiken (Plinius, Aristoteles, Vergil, Solinus) und mittelalterlichen Autoren (Isidor von Sevilla, Petrus Berchorius) über Wölfe zusammentragen lässt, ein Thema, das also damals schon auf großes Interesse stieß.

Die Einwohner von Asien, Afrika und Europa „erfahren täglich genugsam“, was für ein schädliches und grausames Tier der Wolf sei, der sie und ihre Kinder sowie ihr Nutzvieh bedrohe. Auch die Bewohner von Amerika, Brasilien und Florida werden „von solchen reissenden Thieren geplagt.“ Weiter erfährt man: „Insonderheit aber fallen die Wölff die schwangere Frawen gern an, damit sie also zerreißen vnd fressen.“ Aristoteles berichtet, dass die Wölfe „Luder“ fressen. Der Text ist zwar in deutscher Sprache verfasst, aber mitunter schwer verständlich. Man muss schon einen Jäger fragen, denn auch heute noch bezeichnet „Luder“ Aas, „Geloß“ ist die Losung, also Exkremente, und der „Schweiß“ das aus dem Körper ausgetretene Blut. Das bedeutet, die Fachsprache der Jäger – nicht zu verwechseln mit dem Jägerlatein – war schon im 16. Jahrhundert dieselbe wie heute. Das bedeutet außerdem, dass unser Autor ein Fachmann war und seine Ausführungen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit beanspruchen können.

Freilich berichtet unser Autor weiter, die Wölfe würden, wenn sie großen Hunger hätten, „das Erdtrich vnd den Grund fressen.“ Das steht zwar auch bei Aristoteles, dort zudem mit der Begründung, sie würden dadurch ihr Gewicht vergrößern, um sich auch auf Rinder und Pferde stürzen zu können. Weiter berichtet Aristoteles, die Fischer würden ihnen einen Teil ihres Fanges geben, weil die Wölfe sonst „ire Fischnetze und Garn“ zerreißen. Besonders schlimm seien die Wölfe „wenn sie in der Brunst der Wölffin nachlauffen.“ Es muss aber nicht alles stimmen, was die antiken Autoren berichten, aber es wird kritiklos

übernommen, weil diese als Autoritären galten und es sich deshalb um Allgemeinwissen handelte.

Ausführlich wird die Aufzucht der Jungwölfe beschrieben, denen die Wölfin das Jagen beibringt. Kein „Fleischer oder Metzger oder Schinder“ könne ein Tier so sauber zerlegen wie ein Wolf. Auch weiß er: „Die grossen Krieg bringen auch allwegen viel Wölff ins Land, denn die Wölff ziehen allwegen der Wallstatt zu, da viel erschlagene Menschen, Pferd vnd ander todte Viehe dahinden bleibet.“ Ein Wolf, der einmal Geschmack an „Menschenfleisch“ gefunden habe, würde nichts anderes mehr fressen wollen, und „wo sie kein todte Menschenfleisch finden, so fallen sie junge Leut an, ja bißweilen auch die gestanden Männer selbst, wenn sie allein vber Feld daher ziehen.“

Eine noch größere Bedrohung stellen Wölfe für das Nutzvieh dar. In ihrer „arglistigkeit und boßheit“ heulen sie nachts, laufen dann zusammen „vnd greiffen ein ganzten hauffen Pferd an.“ Sie trennen die Tiere voneinander und fallen dann zunächst „die jungen Füllen an, erwürgen vnd bringen dieselbigen umb vnd fressens.“ Ebenso überfallen sie die „Kühen und Ochssen auff der Weide.“ In Gegenden, in denen sich das Vieh nicht auf der Weide befindet, sondern aufgestallt ist, „lauffen sie in die Dörffer vmb, von Hauß zu Hauß, vnd suchen das Vieh, welchs irgends ein vnachtsamer Hauswirt oder Hausmutter nit hat des Nachts einsperren lassen, dasselbige greiffen sie an vnd tragens darvon oder zerreißen vnd fressens auff.“ Finden sie keine Rinder oder Pferde, so suchen sie „Säwen, Hünern, Gänsen vnd andern Gevögel.“ Befinden sich Kälber oder Schafe in einem Stall, so machen sie diesen „am hintertheill auff“ und reißen 20 oder 40 von ihnen, die sie aber nicht fressen, sondern nur das Blut saufen. Wenn sie aber „das Thor im Stall nicht können aufbrechen“, dann machen sie ein Loch in die Wand, und sobald ein Schaf den Kopf hindurch steckt, wird es herausgezogen oder wenigstens der Kopf abgerissen. Wei-

ter wird berichtet, wie sie „mit Arglistigkeit“ selbst die großen Hunde ausschalten, die die Schafherden bewachen.

Isidor von Sevilla beschreibt den Wolf als „ein vberauß räubisch vnd nicht anderß, denn ein Blutgierig Thier“, das in seiner „frässigkeit aber vnd räuberischer Natur halben“ alles „zu stücken“ reißt. Aristoteles weiß von Wölfen in Indien mit drei Zahnreihen übereinander und einem menschlichen Gesicht, deren Schwanz wie der eines Skorpions geformt sei. Isidor ist außerdem darüber informiert, dass der „giff-tige Athem“ des Wolfes die Luft verpestet.

Das „ander [zweite] Capitel“ behandelt „Etl-iche Artzneyen, so von Wolfsgliedern vnd Geloß [Losung] in brauch kommen.“ Vor allem bei Plinius finden sich eine ganze Reihe von Rezepten für Wolfsmedizin. Eine Salbe aus „Wolffsgeloß“ hilft gegen „bösen Augen“. Wenn man Asche davon mit Honig verrührt, hat man ein Medikament gegen „das triefen der Augen.“ „Wolffsschmalz“ ist sehr begehrt. Gedörrte Wolfsleber wird zu Pulver zerstoßen und in alten Wein eingeführt gegen Husten oder Leberschmerzen verabreicht. Zu Pulver zerstoßener „Wolffskopff“ hilft gegen Zahnschmerzen, ebenso Knöchelchen, die man im „Wolffsgeloß“ findet. Öl, in dem man einen lebendigen Wolf oder Fuchs gesotten hat, kuriert die Gicht. Das Essen von „Wolffs-fleisch“ erleichtert Frauen die Geburt. Weitere Rezepte gibt es für Wolfszähne und Wolfshaut. Plinius würde auch ein Rezept nennen, wie man einen Wolf von einer „Schäfferey oder Meyerey“ fernhält, doch das sei das Revier der „Schwartzkünstler vnn Magos“, das einem Christen „durch die heilige Schrift außtrücklich verboten wirt“ und er deshalb verschweigt.

Die folgenden Kapitel behandeln praktische Themen. Kapitel drei zeigt uns, wie man „den Leithund zur Wolffsjagt solle abrichten.“ Der Jäger soll den „schönesten, kühnsten vnd freidigsten Hund“ aussuchen, diesen „lieb-kosen“ und ihm „die besten Bißlein zu essen geben.“ Schließlich kann er ihn „anhetzen“, wobei der Spurensuche eine besondere

Bedeutung zukommt. Hier sind im Winter günstige Voraussetzungen gegeben, allerdings muss man „die Arglistigkeit vnd böse Natur der Wölff“ einkalkulieren, die im Schnee in die „Fußtapffen“ ihrer Vorgänger treten.

Kapitel vier befasst sich mit dem Abrichten der „Jagdhund“, die vom Leithund unterschieden werden. Viele Hunde hätten Angst vor Wölfen und würden auch von diesen getötet. Deshalb sollten „Adeliche Personen“ bzw. „Fürsten und sonst grosse Herrn“ – das ist also der Kreis der Jäger bzw. der Leser des Buches – junge Hunde erwerben, die „schön, groß, starck, kühn vnd freidig wachsen können.“ Auch diese solle man „anhetzen vnd lustig machen.“ Rechtzeitig müsse man sie mit „Wolffsschweiß“ vertraut machen. Ihr Fressen soll man in eine Wolfshaut packen und einen „Wolffskopff mit aufgesperrem Rachen darauff legen“, damit sie sich rechtzeitig daran gewöhnen.

Das fünfte Kapitel trägt die Überschrift „Welcher gestalt man den Wolff ludern vnd an ein gewiß ort bringen soll.“ In der Nähe eines Gebüschs soll man ein totes Pferd deponieren, das mit Weiden zusammengebunden ist, um das Herausreißen der Innereien zu erschweren. Ein „Mann zu Roß“ soll in der Nacht immer wieder auftauchen und die Wölfe aufschrecken, so dass diese sich in das angrenzende Gehölz zurückziehen. Der Mann solle ruhig ein „kleines liederliches Hündlein“ mitführen, das an dem Aas nagt, um das Misstrauen der Wölfe zu zerstreuen.

Das sechste Kapitel beschreibt: „Wie die Jäger sollen auff die Versuch außziehen vnd den Wolff bestäten.“ Der Verfasser betont, er sei eine Autorität für Fragen der Wolfsjagd, denn er sei „an vieler Fürsten vnd grosser Herren Höfen gewesen“, wo man ihn danach gefragt hat. Dies kann durchaus zutreffen, denn neben den Kriegen und Kreuzzügen war die Jagd der beliebteste Sport des Adels. Der Trierer Bischof Milo († 762) schwänzte die Sonntagsmesse und starb bei der Wildschwein-jagd im Ehranger Wald und Kaiser Friedrich II. († 1250) verfasste ein Buch über

die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Ob man die Manessische Liederhandschrift des 14. Jahrhunderts oder die Jagdschlösser des Trierer Kurfürsten in Engers, Kärlich und Wittlich aus dem 18. Jahrhundert ansieht, stets wird die große Bedeutung der Jagd für die höfische Gesellschaft deutlich.

Das siebte Kapitel trägt die Überschrift „Welcher gestalt man die Wölffe mit gewalt vnd Hetzhunden jagen und fangen soll.“ Hierzu werden die Jagdhunde „Kuppelweiß“ in Gruppen eingeteilt. Es handelt sich um die sog. „Kuppel-Jagd“, bei der die Hunde paarweise, aber auch zu dritt und zu sechst, mit einem „Kuppel-Strick“ zusammengebunden werden. Sie werden von einem „Jäger-knecht“ begleitet, der sie mit dem Jagdhorn anfeuert. Sie sollen versuchen, die Wölfe aus dem unwegsamen Gestrüpp heraus zu treiben. Dies sei besonders schwer, „wenn der Wolff alt ist, dann die alten Wölff seyn allwegen viel grimmiger vnd bosshäftiger, denn die jungen.“ Sind die Wölfe aus dem Unterholz herausgetrieben, kann es losgehen, „Aldenn fangt erst das allerlustigste vnd schönste jagen an.“ Der Begriff „Lust“ ist in der Renaissance ein Modewort, das allgemein eine

positive Empfindung bezeichnet. So spricht man von Lustbarkeiten und Lusthäusern, von Lustbäumen und von Lustgärten.

Kapitel acht gibt Ratschläge, wie „man die Wölff ohne Hund jagen soll“. Mancher „Herr oder sonst einer vom Adel“ möchte „zur lust vnd ergetzlichkeit ein Wolffsjagt anstellen“, hat aber keine guten Hunde. Er soll „etliche Personen zu Roß vnd zu Fuß“ berufen, die die Wölfe aus dem „Gehöltz“ treiben. Ausführlich wird die Kunst der Spurensuche erläutert. Bei ihr spielt auf der einen Seite die „Fährt deß Wolfss“, die nicht immer vom „Hundtritt“ zu unterscheiden sei, eine wichtige Rolle und auf der anderen Seite die Beschaffenheit des „Geloß“.

Schließlich werden die verschiedenen Rassen der Jagdhunde erläutert. Bei der Jagd kommen auch die „grossen Bawersrüden“ zum Einsatz, die „das Hauß vnd den Hof vor Dieben und bösem Gesinde[] verhüten“. Es gibt „Barbeth“, die Wasservögel jagen, und „vorstende Hund“, die „Feldhüner vnd Wachteln aufjagen“; Vögel aller Art spielten auf den Speiseplänen des Adels eine große Rolle. Weiter gibt es „Schlieferle“, die in den Bau von Füchsen und Dachsen gehen, und



Wolfsjagd mit Schlingen und Netzen

die „Britannische Döckhen“, die auch vor Wildschweinen, Bären und Wölfen keine Angst haben. Besonders geschätzt sind die „Britannischen Hetzhund“, die beherzt Wildschweine und selbst Wölfe attackieren, „welche viel grösser vnd stärker seyn denn sie selbst.“

Das neunte Kapitel gibt Ratschläge, „wie man die Wölff mit hetzen jagen und fahen sol.“ Hier wird besonders auf die Windrichtung hingewiesen, denn der Wolf hat eine feine Nase und schleicht sich immer gegen den Wind an. Jetzt soll man „auff das wenigste sieben Kuppel guter starker vnd grosser Hund“ sowie „zwo Kuppel leichter, ringläufiger Hetzhunde“ nehmen. In gut getarnten Zelten (schirm von Tuch, Kestenfarb Tuch), deren Boden mit Laub und Stroh bedeckt ist, sollen die Männer warten. Haben die Hunde den Wolf gestellt, soll man ihm „einen Spieß in seinen Halß bis an den Rachen stossen.“ Über die Schusswaffen erfährt man nichts Näheres. Der Jäger wird gewarnt. „die Wolfsbiß seyn vberaus gefährlich und schädlich.“ Sind jedoch die Wölfe den Jagdhunden entkommen, soll man die Jagd abbrechen, denn man kann sie nicht mehr einholen.

Das zehnte Kapitel behandelt die Jagd auf Wölfe „ohne Hund mit Garnen.“ Hierbei setzt man keine Hunde ein, um die Wölfe aus dem Unterholz zu treiben, sondern die Dorfbevölkerung. An einem bestimmten Tag – aber keinesfalls an einem Sonntag, an dem man den Herrn feiern soll – soll „die gantze Gemeine vnd die Nachbarschafft“ in den Wald ziehen. Die Bauern sollen sich in regelmäßigen Abständen aufstellen und dann „ein groß getümmel anfahren, ins Horn jagen, die Trommen schlagen, Jhou, Jhou, Jhou von heller stimm schreyen.“ Auf der anderen Seite solle man „Garnen“, also Fangnetze, eingerahmt von Dornen und Gestrüpp, „Stangen“ und „Fallstricke“, „Wildgarn“ und „Wolfsstrick“ aufbauen, also wohl, wie der Holzschnitt zeigt, Fangnetze und Schlingen, in die man die Wölfe treibt. Die Jäger verbergen sich zunächst wieder unter einem „Schirm.“

Kapitel elf schildert, wie man Wölfe „mit Garn oder Wolffsgruben vnd andern Instrumenten fahen solle.“ Das Kapitel beginnt mit einem umfangreichen Exkurs über die „vnergründlichen vnd wunderbaren fürsehung Gottes“, der den Menschen und die Tiere geschaffen habe. So wie auch der Mensch seinen Geboten nicht gehorche, so würden auch die wilden Tiere dem Menschen nicht gehorchen. Der Mensch müsse sich die Erde untertan machen und zusehen, wie er mit den „Wölffen vnd andern grimigen grausamen wilden Thieren“ zurechtkomme. Der Kampf gegen die Wolfsplage ist also ein Teil der irdischen Bestimmung des Menschen und somit des göttliche Heilsplanes.

Die Anlage von Wolfsgruben ist „vberauß gemein vnd sehr leichtlich zumachen.“ Man gräbt eine Grube, legt auf diese eine drehbare Scheibe aus Flechtwerk und setzte eine Gans oder ein Lamm in die Mitte. Tritt der Wolf auf die Scheibe, dreht sich diese um und er fällt in die Tiefe. Diese weit verbreitete, aber wenig waidmännische Art, einen Wolf zu fangen, wird nur kurz gestreift. Überhaupt nicht erwähnt wird die Jagd mit der Wolfsangel: Ein starker Haken mit einem Köder wird mit einer Kette an einem Baum verankert, so dass der Wolf hochspringen muss, um den Köder zu bekommen.

Schwerer nachzuvollziehen ist Kapitel zwölf, das von „Wolffs Fallen“ mit Fallstricken handelt. Es gab schon im Mittelalter eine ganze Reihe von Erfindungen wie Schwippgalgen- und Schwerkraftschlingen sowie Stock- und Bogenfallen. Damit der Wolf keinen Verdacht hegt, sollen diese mit „Thier Geloß“ eingerieben werden. Als Falle solle man einen „Schenckel von einem todten Pferd oder von einem todten Esel oder einem Maulthier“ dazu legen. Das 13. Kapitel belehrt den Leser „Wie man von dem Wolff Weydmännisch reden solle.“ Hier erfährt er eine ganze Reihe von Fachbegriffen, die aber nicht übersetzt und erläutert werden.

Der Text unseres unbekanntes Fachmannes lässt Fragen offen, da sich der Sinn mancher

Wolfsjagd mit einer Fallgrube



Fachbegriffe nicht erschließt und sich auch nicht alle Anleitungen nachvollziehen lassen. Neben dem Wortschatz und der Grammatik erschweren die unsystematische Rechtschreibung und die vielen Kürzungen das Verständnis. Andererseits stellen die Holzschnitte eine große Hilfe zum Verständnis des Textes dar. Zunächst einmal wird der Wolf nahezu ausschließlich negativ konnotiert, wobei der Autor weit über das Ziel hinausschießt, denn er muss die Wolfsjagd ja überhaupt nicht rechtfertigen. Der Wolf ist im 16. Jahrhundert durchgängig der „böse Wolf“, dem weitaus mehr Schandtaten zugeschrieben werden, als er tatsächlich begangen hat. So erscheinen die Nachrichten über die Überfälle auf Schwangere, Kinder und einzelne Bauern ebenso fragwürdig wie die über den Wolf, der Steine frisst oder den, der sich an Menschenfleisch gewöhnt hat. Auch die Phantasievorstellung vom „Wewolf“, einem Menschen, der sich in einen Wolf verwandeln kann, hatte von der Antike über das Zeitalter der Hexenprozesse bis hin zum Dritten Reich Bestand. Der Wolf war also auch damals schon eine Projektionsfläche für Urängste und eine Fülle negativer Eigenschaften. Der Wolf besaß

damals wie heute eine Gemeinsamkeit mit dem Islam, denn die Türken standen im 16. Jahrhundert vor Wien und der Kampf gegen sie musste ebenfalls mit bestimmten Feindbildern gerechtfertigt werden.

Diese Ansammlung negativer Bewertungen stammt aus einer Mischung von Informationen aus antiken und mittelalterlichen Autoren sowie persönlichen Erfahrungen des Autors und Nachrichten vom Hörensagen. Der Wolf war ein Teil der göttlichen Schöpfung und es war eine dem Menschen zugewiesene Aufgabe, damit zurechtkommen. Weiterhin war die Jagd ein Vorrecht, aber auch eine Pflicht des Adels. Hier kann der Ritter sich und seiner Dame seinen Heldenmut, sein Geschick, seinen Einfallsreichtum und seine Ausdauer beweisen, ohne auf einen gefährlichen Kriegszug zu gehen. Dies ist ein zentrales Thema der Manessischen Liederhandschrift.

Die Wolfsjagd hat also viel mit der Ordnung der Welt zu tun, die der arglistige und gefährliche, also „böse Wolf“ stört. Trotz eindringlicher Mahnungen der Mütter fielen Rotkäppchen und die Geißlein in ihrer Arglosigkeit auf die heimtückischen Täuschungsversuche

des Wolfs herein. Dieser verschlag erst die Großmutter und dann Rotkäppchen sowie sechs der sieben Geißlein; eines hatte sich in der Wanduhr versteckt. Doch dann stellte der Jäger die Ordnung wieder her. Er schnitt den Bauch des Wolfes auf, der vollgefressen seinen Verdauungsschlaf hielt, befreite seine Opfer, füllte ihn mit Pflastersteinen, nähte ihn wieder zu und als dieser nach dem Erwachen seinen Durst löschen wollte, stürzte er in den Brunnen und ertrank. Dass das Fressen ganzer Personen, die danach wieder befreit werden, ebenso wenig mit der Realität zu tun hatte wie das Füllen des Bauches mit Pflastersteinen, zeigt deutlich, dass es sich eben um Märchen handelt. Der Jäger hat den Wolf noch nicht einmal erlegt, und ein toter Wolf im Brunnen machte einen Ort für längere Zeit unbewohnbar.

425 Jahre später sehen wir im Wald weniger einen Ausdruck der göttlichen Weltordnung und auch nicht mehr als geheimnisvollen Märchenwald, der von Rotkäppchen, Hänsel und Gretel bevölkert wird, sondern als

ein komplexes Ökosystem, das zudem wirtschaftlich und touristisch genutzt wird. Dabei muss sich der Wolf ebenso die Frage nach seiner Existenzberechtigung stellen lassen wie der Jäger. Um eine Antwort zu finden, sollten wir uns freilich um eine systematische Sammlung und Abwägung der Fakten bemühen, Vorurteile in Frage stellen und ideologische Scheuklappen ebenso bei Seite legen wie die Märchen der Gebrüder Grimm.

Literatur:

- Matthias Blazek: *Die Jagd auf den Wolf. Isegrims schweres Schicksal in Deutschland. Beiträge zur Jagdgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.* Stuttgart 2014.
- Werner Rösener: *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit.* Düsseldorf 2004.
- Werner Rösener (Hg.): *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135)* Göttingen 1997.
- Benedikt Konrad Vollmann (Hg.): *Petrus de Crescentiis. Erfolgreiche Landwirtschaft. Ein mittelalterliches Lehrbuch. (Bibliothek der mittellateinischen Literatur 3) 2 Bde.* Stuttgart 2007-2008.
- Katrin Josephine Wagner: *Die Sprache der Jäger – Ein Vergleich der Weidmannssprache im deutsch- und englischsprachigen Raum. (Forum für Fachsprachen-Forschung 143)* Berlin 2018.

Heinz-Albert Ellner

■ Lebensworte

Lebensrote, taubenetzte
Morgenschöne Seelenschwester...
Gibst in unsre dunklen Nester
Rosenworte - Herzensworte
Koseworte - Lebensworte,
Als den Blick auf das Vollkomm'ne
Einer reinen wahren Liebe.

Anmut, diamantbesetzte.
Sinnbild für tiefe Gefühle:
Steigen aus der Seele Kühle
Auf, in zartem Beben, Klingen,
Sanft, mit federleichten Schwingen
In die ungeahnten Höhen
Menschlicher Verbundenheit...

Todesstoß-endlich verletzte
Abgeschnitt'ne schwarze Schwester...
Bringst zurück in helle Nester
Schmerzen, nun, den Trauerseelen,
Die als Kummer lange schwelen,
Bis der Liebe junge Rosen
Gibt dem Leben neuen Sinn...

Günter Kronimus

Ein kleines Dorf am Fuße des Westerwaldes und heute Eingang zum Kreis Mayen-Koblenz. Hier beginnt die Fortsetzung der Rasselbande-Geschichte „Vorwitz zwischen Himmel und Erde“ aus dem MYK-Heimatbuch 2016, denn diese Rasselbande wurde – wie es in einem überwiegend katholisch geprägten Dorf üblich war – nach ihrer Erstkommunion auch eine Messdiener-Gruppe. Dass auch Mädchen diesen Dienst versehen durften war zu dieser Zeit völlig unvorstellbar.

Messdiener und Rasselbande fanden dann auch zu einer Einheit zusammen. Was man als Messdiener-Anwärter alles lernen musste: Staffelpflicht, Confiteor und

zu verstehen war. Der Kaplan war nur für die Gruppenstunden zuständig. Wer dann übrig blieb für die „Latein-Lehrstunden“ waren der Obermessdiener und der Küster. Letzterer war auch für das Einüben der gottesdienstlichen Zeremonien zuständig und hier hauptsächlich zu den hohen kirchlichen Festtagen. Stundenlanges Proben, man hätte fast Exerzieren dazu sagen können. Die Neumessdiener hatten jedoch noch Strang vor diesem Gebaren. Die Altgedienten reagierten indes mit spitzbübischen Aktionen auf das ganze Gehabe, dem da waren: Fingernägel sauber, Hände gefaltet, Haare gekämmt, saubere Schuhe usw. Wie es für „liebenswerte“ Spitzbuben dann auch normal war, wurden nichtsnutzige Aktionen hinter dem Rücken des Küsters von Zunge bis Vogel zeigen in allen möglichen Variationen realisiert. Bewusst wurden Fehler gemacht, nur um den kirchlichen „Lehrer Lämpel“ zu ärgern. Und so hallte nach jeder falschen Bewegung – von Kniebeuge bis Kopf hoch – der Ruf: „und weil's so schön war, noch einmal“! durch die heiligen Hallen. Für heutige Verhältnisse würde man diese Aktionen frühkindliche Gymnastik nennen, denn zeh-, zwanzigmal auf die Knie und wieder hoch war keine Sel-

... und weil's so schön war, noch einmal Liebevoller Erinnerung an einen engagierten Christen und Mitmenschen

den Zungenbrecher Suscipiat. Man hatte zwar keine Ahnung, was diese lateinischen Gebete alles bedeuten, aber es war quasi die 1. Fremdsprache. Stolz war man, wenn man diese bereits im 4. Schuljahr beherrschte. Doch wer konnte den Neulingen diese Sprache und auch den Sinn beibringen? Der Pfarrer war weit weg und hatte keine Zeit. Aber wehe, wenn er dann einmal zum Gottesdienst kam und der Text klappte nicht, dann!, obwohl er selbst nuschelte und auch nicht

tenheit. Vor allen Dingen gerade stehen und nicht eine Figur wie ein Schluck Wasser im Glas abgeben. Haltung und Latein waren jedoch nicht die einzigen Prüfungen für das „Messdiener-Reifezeugnis“, denn es musste auch noch das Hin- und Hertragen des dicken und schweren Messbuches geübt werden. Für die Erstlinge stellte dies ein Riesenproblem dar: einmal von der persönlichen Größe, dann von der Höhe des Altartisches und nicht zuletzt das